
MERKUR

Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken

Heft 5 64. Jahrgang Mai 2010
Klett-Cotta Stuttgart

- HENNING RITTER **Philanthropie und Grausamkeit**
 ALFRED GULDEN **Nitsch proben. Zum Orgien-Mysterien-Theater**
 SANFORD SCHWARTZ **Graue Magie. Der Maler Luc Tuymans**
 DIRK VON PETERSDORFF **Die Schule der Ironie. 1789, 1989**
 MARTIN URMANN **Die Transformation des Tragischen**
 KARL HEINZ BOHRER **Agonales Denken. Über Kurt Flasch**
 HORST DREIER **Staatsbildung und Konfession. Rechtskolumne**
 KATHRIN PASSIG **Abschied vom Besten. Internetkolumne**
 MARKUS KNELL **Autobiographien zweier eigensinniger Ökonomen**
 WOLFGANG MARX **Die Sprache ist eng wie ein Bewusstsein**
 HELMUT NIEMEYER **Matrosenanzüge**
 THOMAS FRAHM **Acht Gedichte**



732

Links aus seinem Google Reader in den Dienst einfließen lässt, haben seine Follower nur die Wahl, alles oder nichts zu lesen. Ein interessanter Twitterer ist aber nicht automatisch auch ein guter Fotograf. Selbst innerhalb einer einzigen Ausdrucksform gibt es keine Konsistenz: Wer in der Langform lesenswerte Texte schreibt, kann in 140 Zeichen langweilen und umgekehrt.

Das ist gleichzeitig eins der Argumente, die gegen den hin und wieder auftauchenden Vorschlag eines websiteübergreifenden »Internet-Karmas« sprechen. Der Mensch ist nicht das kleinste Modul. Der zuverlässige Ebayverkäufer ist vielleicht andernorts ein Gliedvorzeiger, der Forentroll ein hilfreicher Berater in Fragen der Reptilienzucht, der kluge Essayist ein randalierender Blogkommentator. Es gibt keine erwünschten oder unerwünschten Personen, es gibt nur erwünschte und weniger erwünschte Verhaltensweisen.

Peter Glaser schrieb 2009 in der *Berliner Zeitung*: »Musik, Texte, Bilder, Filme, aber auch modulare Software oder enzyklopädisches Wissen befinden sich in der digitalen Welt in einem Zustand latenter Zerlegung. Die althergebrachten kulturellen Molekülverbindungen – die komplexen Formen, die sie über Jahrhunderte angenommen haben – werden nun aufgekackt, oder sie zerfallen von

ganz alleine wieder in ihre Grundbestandteile. Der Übergang in das digitale Aggregat führt erst einmal zu einer Art Ursuppe aus Bruchstücken und atomisiertem Kulturgut, das allerdings hochreaktionsbereit ist. Es ähnelt den freien Radikalen in der Chemie, die sich auf aggressive Weise zu verbinden suchen.«

Als Beispiele nennt er unter anderem den Zerfall des Albums in einzeln käufliche Tracks und den Zerfall der Zeitung in separat auffindbare und lesbare Artikel. Aber das Phänomen beschränkt sich nicht auf den Bereich der kulturellen Produktion. Es betrifft auch den Menschen. Filterungs- und Empfehlungssysteme sind leichter zu verstehen, wenn man das unordentliche Konglomerat der ganzen Person ignoriert. Das gilt sowohl aus der Nutzerperspektive, wenn Empfehlungen für einen bestimmten Daseinsbereich erzeugt werden sollen, als auch aus der Außenperspektive: Welche Lebensäußerungen eines Menschen sind für dessen Umwelt in einem spezifischen Kontext von Interesse, welche nicht? Die beliebte Facebook-Option »Hide Farmville« bedeutet in anderen Worten: »Du und ich, wir sind weiterhin Freunde, aber ich möchte von deinen Erfolgen bei der Aufzucht virtueller Wassermelonen und Kälbchen nichts wissen.« Vielleicht verbirgt sich darin ja der bescheidene Keim einer Innovation.

Lehrstücke des Eigensinns

Zu den Autobiographien zweier Ökonomen

VON MARKUS KNELL

Vernon Smith wurde 1927 in Wichita, Kansas, geboren, in einem Landstrich und in einem Milieu, in dem sich die Traditionen des unabhängigen Farmers und des lohnabhängigen Industriearbeiters zunehmend vermischten. Nachdem sein Vater in den Jahren der großen De-

pression seine Stellung bei der Eisenbahn verloren hatte, zog die Familie auf eine kleine Ranch, wo sie für zwei Jahre mehr oder minder in Selbstversorgung lebte. Vernon Smith besuchte mehrere Colleges und Universitäten in aufsteigender Qualität, zuletzt Harvard, und wurde zu

einem Pionier der experimentellen Wirtschaftsforschung. Im Jahre 2002 wurde ihm für seine bahnbrechenden Arbeiten über die Funktionsweise von Märkten der Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften verliehen.

János Kornai kam 1928 in Budapest als Sohn eines wohlhabenden jüdischen Anwalts zur Welt. Durch die Machtergreifung Hitlers in Deutschland und den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs änderten sich die Lebensumstände schlagartig, und Kornai überlebte den nationalsozialistischen Terror nur durch Glück. Nach der Befreiung durch die Sowjets wandte sich Kornai dem Kommunismus zu und wurde Redakteur einer kommunistischen Tageszeitung. Über die Jahre wuchsen allerdings seine Zweifel an der marxistischen Weltsicht – seine beruflichen Einblicke in die planwirtschaftlichen Mängel und die Ereignisse von 1956 verstärkten sie noch.

Dem Bruch mit der kommunistischen Ideologie und Parteiarbeit folgte eine wissenschaftliche Karriere, die in den Anfängen eine isolierte Tätigkeit jenseits der intellektuellen Trennlinie des Eisernen Vorhangs war. Über die Jahre brachte ihn seine an westlichen Methoden orientierte Arbeit aber auch mit den international führenden Proponenten des Feldes in Kontakt, und später lehrte und forschte Kornai zu gleichen Teilen in Budapest und in Harvard. In seinen meistbeachteten Beiträgen hat Kornai auf unmittelbares Anschauungsmaterial der Comecon-Volkswirtschaften zurückgegriffen, aus diesem aber allgemeingültige Merkmale und Mechanismen wirtschaftlicher Ordnungen hergeleitet. Es wäre nicht verwunderlich, wenn er für seine luziden Analysen mit dem Nobelpreis bedacht werden sollte.

Was Herkunft, äußere Lebensumstände und wissenschaftliche Ausrichtung betrifft, weisen die Biographien von

Kornai und Smith also nur wenige Gleichklänge auf.¹ Und dennoch sind die beiden Schriften auf subtile Weise miteinander verbunden. In ihrer Rede über den eigenen Werdegang thematisieren nämlich beide Autoren explizit und implizit den Status des Individuums in Wechselwirkung mit seinem sozialen Umfeld. Es geht um die Selbstbehauptung der einzelnen Person, um die Bedeutung von Autonomie und Renitenz; ungeschminkter Individualität und Prinzipientreue, Nonkonformität und Unbeugsamkeit. Beide Biographien sind Lehrstücke des Eigensinns.

Die Autobiographie Vernon Smiths besticht durch den unmittelbaren und ungehemmten Zugang auf jeden ihrer Gegenstände. Eine Entdeckungsreise im doppelten Sinne einer Rückschau auf ein Leben, das sich zugleich selbst als ein Prozess der Fremd- und Selbstentdeckung entwickelt hat. Das Buch hebt ohne Vorrede an, ohne die übliche Rechtfertigung, warum man sich zur Verfassung eines solchen, für Fachwissenschaftler doch untypischen Buches durchgerungen hat. Von Beginn an findet man sich in einem Erzählstrom, der eine Mischung aus schnörkellosen Reportagen und losen Reflexionen über dieses und jenes offeriert. Ein rhapsodischer und unberechenbarer Zugang ohne ersichtliche Vorbilder.

So stößt man auf in den Textfluss integrierte Stellungnahmen, Empfehlungen und Meinungen zu nahezu jedem beliebigen Sujet: zu den Vorzügen der Gartenarbeit, zum Umgang mit Zahnärzten, zur Rechtfertigung von Gewalt in der schwarzen Bürgerrechtsbewegung, zur evolutionären Symbiose von Mensch und Wolf und zu den Tücken von Treibsand. Noch ungewöhnlicher ist, dass man dazu auch eine Vielzahl an praktischen Hinweisen, Verhaltensregeln, Rezepten und Bastelanleitungen mitgeliefert be-

¹ János Kornai, *By Force of Thought. Irregular Memoirs of an Intellectual Journey*. Cambridge (Mass.): MIT Press 2007; Vernon L. Smith, *Discovery. A Memoir*. Bloomington: Authorhouse 2008.

kommt: Wie man Hamburger richtig zubereitet, wie man das beste Chili kocht, wie man aus verschiedenen Fundstücken ein Skateboard herstellen kann. Und wenn man sich streckenweise in einem Handbuch der praktischen Ratschläge und der nützlichen Empfehlungen zu befinden vermeint, dann stimmt das mit der Intention des Autors überein: Der Einzelne ist die Summe seiner Ansichten, Kenntnisse und Erinnerungen, und diese breitet Vernon Smith, ein eklektischer und exzentrischer Sammler von Fakten und Ideen, vor dem Leser aus.

Das Buch wird seiner Bezeichnung als »Memoiren« auch insoweit gerecht, als es von einem frappierenden Gedächtnis zeugt, das die Begleitumstände einer Kindheit in Kansas, das Interieur des Elternhauses, das Leben auf einer Farm, das unterschiedliche Verhalten der Haus- und Scheunenmäuse, die Handgriffe beim Schlachten eines Huhns, die Zubereitung von Buttermilch mit einer detailgetreuen Genauigkeit schildert, die sogar für Historiker des Alltagslebens von Interesse sein könnte. Besonders auffallend ist dabei, dass das Gedächtnis und dessen Chronist als gänzlich unparteiische Instanzen fungieren, die Namen und Personen ohne Unterschied und ohne Rücksichtnahme auf deren damalige oder spätere Prominenz registrieren: Man findet das liebevolle Porträt eines Klassenkameraden, der während des Studiums an einer Nierenkrankheit verstarb, ebenso wie Reminiszenzen an Pete, den Veranstalter von Outdoor-Reisen, und seine Maultiere.

Mit etwas spekulativem Übermut könnte man in jener radikaldemokratischen Gleichrangigkeit des Erlebten und Erinnerung auch die Geisteshaltung eines stolzen Kindes des amerikanischen Westens wiederfinden, was Vernon Smith immer wieder betont und auch inszeniert hat. Angefangen von der Kleidung, Cowboystiefel und Westernkordel, den Musikvorlieben (»As the fella said, ›There's just two kinds of music: country and western.«) und einer Reserviertheit gegenüber den Konventionen der Be-

wohner der Ostküste: »I was a fish out of water in Massachusetts, and I was ready to return to my Western roots.« Dieser Verwurzelung entsprechen wohl auch der egalitäre Zugang zu Fakten und Menschen, die scheinbare Simplizität, mit der komplexe Sachverhalte aufgelöst werden und der No-Nonsense-Stil der Ausführungen.

In verblüffender Offenheit breitet Vernon Smith private Angelegenheiten vor dem Leser aus, wie man es sonst allenfalls aus der Autobiographie von Literaten gewohnt ist – in dieser Hinsicht erinnert *Discovery* manchmal an Martin Amis' *Experience* –, wissenschaftliches Entdeckungsfieber vermengt sich gleichsam mit künstlerischem Erlebnishunger. Die Schilderung des Selbstmordes seiner Mutter etwa erfolgt mit akribischer Genauigkeit, beeindruckt aber zugleich auch durch spürbare Zuneigung und großen Respekt. An anderer Stelle zeichnet Smith ein Bild seiner Großmutter, die als »hypochondriac, kleptomaniac, and pathological liar« dargestellt wird.

Mit derselben entwaffnenden Offenheit schreibt Smith allerdings auch über sich selbst, insbesondere über die Funktionsweise seines Gehirns und über dessen Defizite, etwa Probleme beim Wechsel zwischen Tätigkeiten oder in der sozialen Interaktion. Im Rahmen dieser Ausführungen widmet sich Smith auch lange der Frage, ob diese und andere Verhaltensweisen auf das Vorhandensein des Asperger-Syndroms, einer leichten Form des Autismus, hindeuten.

Der Zugang, den János Kornai zur Darstellung seines Lebens wählt, ist gänzlich anders: »I am no Marcel Proust or Péter Esterházy. So I will not even try to convey a sense of my childhood or the ambience of my home.« Als Gerüst seiner autobiographischen Erzählung dienen somit auch nicht persönliche Wegmarken, sondern wissenschaftliche Publikationen. Das macht das Buch auch zu einem faszinierenden Beispiel einer geistigen Entwicklungsgeschichte, einer »intellektuellen Reise«, und man erfährt

viel über den Reifungsprozess des Autors und die innere Logik, mit der seine Werke zusammenhängen und sich aufeinander beziehen. Den detaillierten Ausführungen wird ein Nichtökonom vielleicht nicht immer bis in die letzte Verästelung folgen können. Aber auch für diesen sind viele der werkbezogenen Passagen mit Gewinn zu lesen, weil sie in abstrahierter Form die Verfehlungen der planwirtschaftlichen Ordnung zum Thema haben. Nicht umsonst wurde Kornai einmal von einem Kollegen mit den emphatischen Worten beschrieben, dass er in derselben Weise den Sozialismus analysiert hätte, mit der Adam Smith es für den Kapitalismus getan hat.

By Force of Thought ist perfekt organisiert, der Aufbau ist durchdacht, es gibt ein Vorwort, Fußnoten und einen langen Apparat am Schluss des Buches. Das Interesse Kornais gilt der allmählichen Formierung seiner Auffassungen und Überzeugungen, und er nähert sich diesem Gegenstand mit dem ihm vertrauten Blick und Tonfall des Wissenschaftlers. Persönliche Ereignisse werden oft nur angedeutet, seine Scheidung und zweite Eheschließung etwa nur in einer Fußnote erwähnt, während Vernon Smith ein eigenes Kapitel mit »Wives, Daughters and Sons« übertitelt. Im Unterschied zu Smith liegt das Hauptaugenmerk bei Kornai also nicht auf den Vagarien und spontanen Einsichten eines freien Geistes, sondern es geht um die analytische und gleichsam exemplarische Darstellung des eigenen Lebens.

Es ist so kein Zufall, dass der Text Kornais eine Unzahl an prinzipiellen Ausführungen zu persönlichen Entscheidungssituationen und moralischen Dilemmata beinhaltet, die keine abstrakten Reflexionen sind, sondern zumeist tatsächlichen Gewissenskonflikten entspringen. Etwa wenn Kornai das Problem abhandelt, wie man sich im Falle einer Verhaftung und eines sich anschließenden Verhörs verhalten soll – eine Situation, der er in den Jahren nach 1956 öfter ausgesetzt war und die er als »mental duel between the interrogating officer

and the interrogated person« beschreibt, um aber gleich hinzuzufügen: »the real dilemma was a moral one«. Das Dilemma zwischen dem Zwang irgendetwas preisgeben zu müssen und zugleich nichts Schädigendes verraten zu wollen. »Ich war bereit, Dinge zu verraten, von denen ich annahm, dass sie der Vernehmungsbeamte bereits wusste. Ich war bereit, Fakten zu enthüllen, von denen ich vermuten konnte, dass sie den Inhaftierten nicht schaden würden ... Mir ist bewusst, dass diese Regeln keine erhabenen Postulate des Heroismus darstellen. Ich habe nicht versucht, ein politischer Held zu sein, der seine Verteidigungsrede in eine Anklage verwandelt. Ich habe mir die weitaus bescheidenere Vorgabe gemacht, elementare Ansprüche menschlichen Anstands zu erfüllen, und ich habe versucht, diese so weit wie möglich einzuhalten.«

Aus dieser Passage geht der charakteristische rationale und vernunftgesteuerte Zugang János Kornais zu moralischen Dilemmata hervor. Ähnliche Analysen finden sich auch zum Thema der Publikationstätigkeit und Selbstzensur in einer Diktatur, zum Umgang mit (bescheidenen) Privilegien, die der spätere Prominentenstatus mit sich gebracht hat, zur Frage, ob man im westlichen Ausland offener reden soll als in Ungarn beziehungsweise wie ungefiltert man im eigenen Haus und vor den noch halbwüchsigen Kindern seine politischen Überzeugungen kundtun kann. Ausführlich setzt sich Kornai auch mit dem Problem auseinander, ob man ehemalige Spitzel beim Namen nennen sollte.

Wie Kornai in einer zentralen Passage seiner Autobiographie ausführt, war sein Umgang mit diesen Fragen an Prinzipien orientiert, die er für sich im Jahre 1959 als handlungsleitende Regeln seines künftigen Lebens definiert hat. Die grundlegenden Entscheidungen beinhalteten einen Bruch mit dem Marxismus und der kommunistischen Partei, den Verzicht auf eine mögliche Emigration, die Hinwendung zur wissenschaft-

lichen Forschung und nicht zur politischen Tätigkeit, die Vermeidung illegaler Aktionen gegen das kommunistische System und die Zielsetzung, die eigenen Arbeiten an den wissenschaftlichen Maßstäben des Westens auszurichten. Die Befolgung dieser grundsätzlichen Lebensregeln habe Kornai, wie er betont, nicht selten eine Orientierungsmarke bei weiteren schwerwiegenden, manchmal existentiellen Entscheidungen gegeben.

Die Festlegung einer privaten Gebots- und Verbotsliste war hier eine Möglichkeit, sich in solch einer Situation als autonomes Individuum zu behaupten. Wie sehr die politische Einengung das Denken bestimmt haben mag, zeigt eine Bemerkung Kornais, in der er zwei mathematische Modellierungsverfahren, die lineare Programmierung und die Input-Output-Analyse, miteinander vergleicht und ersterer den Vorzug gibt, da sie nicht, wie die andere, einer deterministischen Logik folgt, sondern die Möglichkeit der Wahlfreiheit beinhaltet.

Blickt man durch die unmittelbaren Unterschiede in Form und Erzählhaltung hindurch, so lassen sich die Memoiren von Vernon Smith und János Kornai als zweierlei Ausdruck eines gemeinsamen Themas lesen: Beide erzählen in authentischer und aufrichtiger Weise von Erkenntnisfortschritt und richtiger Lebensführung, handeln von den Entfaltungsmöglichkeiten des Individuums und atmen den Geist unabhängiger Wissenschaft. Während sich dies im einen Fall in eher unsystematischen Betrachtungen niedergeschlagen hat, die von einer lebensweltlich inspirierten Privatmoral zeugen, hat man im anderen Fall den Eindruck, einer vernunftgegründeten Prinzipienethik gegenüberzustehen. Diese verschiedenartigen Blickwinkel haben sicher mit dem unterschiedlichen Temperament der beiden Autoren zu

ten, spiegeln aber auch die Umstände jener Epochen wider, in denen die jeweiligen Persönlichkeitsstrukturen geschärft wurden: Die optimistischen und zwanglosen fünfziger Jahre des amerikanischen Wirtschaftsbooms bilden hier einen scharfen Kontrast zu den restaurativen Jahren des Kádár-Regimes. So nimmt sich die Betonung der Individualität im einen Fall beinahe als Akt des Widerstandes aus, während sie im anderen Fall als Ausdruck eines exzentrischen Nonkonformismus verstanden werden kann.

Die Betonung individueller Entscheidungsmöglichkeiten findet auch im intellektuellen Werdegang beider Ökonomen ihren Widerhall. János Kornai wie Vernon Smith hatten am Anfang ihrer Laufbahn sozialistische beziehungsweise kommunistische Sympathien, die aber bei beiden zunehmend geschwunden sind. Bei Smith findet man heute einen an libertäre Positionen grenzenden Skeptizismus gegenüber staatlichen Einrichtungen und kollektivistischen Eingriffen, und Kornai hat sich nach dem Umbruch im Osten stets gegen einen »Dritten Weg« und für eine nach klaren marktwirtschaftlichen Prinzipien organisierte Neuordnung ausgesprochen. Auch in ihrer fast gleichlautenden Kritik an der herrschenden Ausgestaltung der universitären Forschung heben sie die Bedeutung des einzelnen Wissenschaftlersubjekts hervor, das in den reglementierten und standardisierten Veröffentlichungs- und Berufungsprozessen zu stark eingeschränkt wird. Die Autobiographien von Vernon Smith und János Kornai beschreiben und beschwören ein Individuum, das über jenes oft blutleer und formelhaft wirkende Konstrukt des Homo oeconomicus hinausgeht und das vielmehr als Wesen mit moralischen Prinzipien, starken Überzeugungen und eigenwilligen Marotten begriffen werden muss.

Agonales Denken Über Kurt Flasch

VON KARL HEINZ BOHRER

Die beiden großen philosophiegeschichtlichen Werke Kurt Flaschs setzen charakteristischerweise an die Stelle von Philosophie den Begriff »Denken«: *Augustin. Einführung in sein Denken* (1980) und *Das philosophische Denken im Mittelalter* (1986). Das ist nicht selbstverständlich! Durchweg alle relevanten Philosophiegeschichten und Übersichten verwenden den Begriff »Philosophie« im Sinne von »Systemangebot«. Mit Flaschs Abweichung von dieser terminologisch eingeübten Praxis ist implizit angedeutet, dass es nicht um die Darstellung von Systemen geht, sondern um die Beobachtung von Denkprozessen, und das bedeutet als Konsequenz auch: Das Denken Augustins und das Denken im Mittelalter sollen nicht als eine in sich notwendige quasi geistesteleologische Entwicklung betrachtet werden, sondern als ein kontingentes Ereignis.

Mit der Kategorie »Ereignis« bin ich der Spezifik von Flaschs eigenem Denken einen Schritt näher gekommen: Denn seine Ansicht, das Denken der Philosophie sei nicht deduktiv aus einem ersten Prinzip ableitbar, sondern entstehe überraschend aus jeweils unvorhersehbaren historischen Anstößen, hat notwendigerweise zur Folge, dass jede philosophische Station des Mittelalters bei ihm mit dem Introitus »Die geschichtliche Situation« beginnt. Man könnte das für selbstverständlich halten, aber es stellt doch eine sehr dezidierte Abweichung von der Kontinuitätsannahme des philosophischen Begriffs dar: Es ist der Zeitpunkt und die Zeit selbst, die für Kurt Flasch beim philosophischen Denken den Ausschlag geben, durchaus im Sinne des von ihm ansonsten eher distanziert gesehenen Hegel, nämlich seine »Zeit in Gedanken zu erfassen«. Zwei

Titel verweisen besonders auf eine für Flasch charakteristische Perspektivierung, die sich aus der Betonung von Diskontinuitäten ergibt, nämlich das Agonale zwischen den Denkern: *Kampfplätze der Philosophie. Große Kontroversen von Augustin bis Voltaire* (2008) und *Die geistige Mobilmachung. Die deutschen Intellektuellen und der Erste Weltkrieg* (2000).

Ich brauche nicht zu erklären, warum die Idee der Philosophie als eines Kampfplatzes so sympathisch ist. Denn wo es um den höchsten Einsatz geht, kann man auch verlieren. Und so ist der erste Blick darauf, wie die einstige Zentralfigur der mittelalterlichen Philosophie, Thomas von Aquin, in Flaschs philosophiegeschichtlicher Darstellung von 1980 erscheint, sofort ein Eye-Opener: Man begreift Thomas als Intellektuellen, der mit anderen Intellektuellen konkurriert. Denn im Unterschied zu früheren Philosophiegeschichten – etwa von Johannes Hirschberger, dessen Assistent der junge Flasch gewesen ist – gibt Flasch der *Summa theologiae* keinen großen Raum.

Stattdessen sucht er Thomas' Gedanken dort auf, wo dieser der sinnlichen Erkenntnis ein größeres Gewicht einräumt: Originalität also, nicht Systemgedanke! Und ganz bestimmt nicht die These von einer Art »christlichem Humanismus«. Thomas, so Flasch, hat den Gedanken von der Kraft des reinen Denkens entwertet, indem er zwischen Substanz und »Daseinsakt« unterschied und das alles im Dienste einer philosophischen Verteidigung der christlichen Religion, indem Thomas die aristotelische Wissenschaftslehre kritisch auf die Theologie anwandte. Das setzte die Kenntnis der Kritik von Averroes an dem anderen großen arabischen Denker Avicenna voraus, nämlich die Frage nach